



Abend:

Zeitung.

111.

Donnerstag, am 9. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Die Reise einer Königin.

Nach Eugene Guinot.

An einem rauhen Regentage des Monats April 1791 rollte ein mit vier Postpferden bespannter Reisewagen auf der Straße von Lons-le-Saulnier nach Besançon. Zwei Frauen befanden sich in diesem Wagen; die eine, groß und schön, hatte eine zierliche Haltung und eine vornehme Gesichtsbildung; sie nahm den Vordersitz ein. Ihr gegenüber saß ein junges Frauenzimmer, deren Anzug und Sprache auf eine Kammerfrau oder eine Gesellschafterin deuteten.

— Welche Zeit ist es? fragte die Dame ihre Gefährtin.

— Vier Uhr.

— Unsere Reise zieht sich in's Unendliche! Die Postillons fahren auch so langsam.

— Der Weg ist zu schlecht.

— Unerträglicher Aufenthalt! Ich wußte wohl, daß meine Nerven mir irgend einen fatalen Streich spielen würden. Eine Unpäßlichkeit mußte mich drei Tage in Lons-le-Saulnier aufhalten, und an der Fortsetzung meiner Reise hindern, mich, die ich so große Eile und so wichtige Gründe habe, dieselbe zu beschleunigen. Und zum Ueberfluß fährt man uns so schlecht; ich glaube in der That, daß man auf jeder Station absichtlich für uns die schlechtesten Pferde ausucht.

— Aber, gnädige Frau, die Pferde gehen ja in einem steten Galopp; aller Augenblicke setzt es arge Stöße,

die nur Ihre Ungeduld und Unruhe Sie nicht empfinden lassen. Diese Gegend muß wegen ihrer schlechten Gleise berühmt seyn, und dazu das abscheuliche Wetter; es regnet ja in Strömen. Sicherlich findet der junge Mann, welcher uns folgt, daß wir noch viel zu schnell fahren.

— Wie? der junge Mann ist immer noch hinter uns?

— Ja, gnädige Frau; ich sehe ihn fortwährend in einer geringen Entfernung von dem Wagen; er bleibt nicht um einen Zollbreit Weges zurück. Es ist ein vorzüglicher Reiter.

— Er muß nicht viel zu thun haben, da er bei einem solchen Wetter einen Spazierritt von sieben oder acht Stunden macht.

— Sagen Sie lieber, gnädige Frau, er ist verliebt.

— Er ist ein Narr. Einer Frau nachzureiten, die er vor Kurzem zum ersten Male gesehen, in seinem ganzen Leben aber nicht gesprochen hat.

— Dies beweiset, daß es in der Provinz noch einige gute Ueberbleibsel der alten Ritterlichkeit giebt; romantische Köpfe, junge Abenteurer. Ich möchte wohl unsere galanten Herrn von Versailles und Paris während eines Plahregens, und auf einer Straße, wo man Gefahr läuft, den Hals zu brechen, so galoppiren sehen. Meiner Treu, ihre Leidenschaft giebt sich nicht so viel Mühe! Sie verstehen wohl, fade Gespräche zu führen, und eine geschickt angeponnene Intrigue mit Leichtigkeit durchzuführen; sicherlich würden sie sich aber nicht so benehmen, wie dieser ehrliche Provinzler.

— Und daran thäten sie wohl; denn bei diesem Waggestück kann unser schöner Ritter höchstens steife Glieder oder ein Rheuma auf der Brust davon tragen.

— Armer Junge!

— Du bedauerst ihn, Susanne; hat er Dich gewonnen?

— Sie kennen mich zu gut, gnädige Frau, um einen solchen Verdacht zu hegen. Der Chevalier —

— Ah! es ist also ein Chevalier.

— Habe ich es Ihnen nicht schon gesagt? Sie haben ja auch die Briefe, die er sich unterfangen, Ihnen zu schreiben, bevor Sie sie zerrissen, gelesen, und sie trugen seine Unterschrift. Er heißt Des Maillettes, und steht mit den Vornehmsten in der Provinz in Verbindung.

— Nun, fürwahr, das ist eine schmeichelhafte Eröberung.

— Er hat Sie gesehen, als Sie bei dem Wirthshause zu Vons-le-Saulnier ausstiegen; jedesmal, wo Sie sich am Fenster zeigten, war er da, und Ihr erster Blick auf ihn hat ihn verliebt gemacht. Es ist auch kein Wunder, gnädige Frau, es giebt immer noch Herzen, die stets bereit sind, in Brand zu gerathen, und es kann Sie weder beleidigen, noch in Erstaunen setzen, die Urheberin einer so schnell entstandenen Leidenschaft zu seyn.

— Du bist aber doch verschwiegen gewesen? Du hast ihm doch nicht gesagt, wer ich bin? Du weißt wohl, daß ich gute Gründe habe, auf dieser Reise das strengste Incognito zu behaupten. Aus dieser Ursache wollte ich auch nicht, daß der Herzog von C., oder der Marquis von C., oder sonst einer meiner treuen Anhänger mich begleiten sollten.

— Seyn Sie darüber ganz ruhig; er kennt Sie nicht, und daran ist er wahrlich nicht Schuld, wenigstens hat er Fragen nicht gespart. Ich habe ihm, wie Jedermann, ganz unbefangen geantwortet, daß Sie Frau von Pryné sind, und zu Ihrem Vergnügen reisen. Dieß schien ihn aber nicht zu befriedigen, denn er trieb seine Neugierde so weit, eine mit Gold gespickte Börse klingen zu lassen, in der Hoffnung, daß diese Musik mich geschmeidiger machen würde. Als er aber sah, daß sein Anerbieten mein Zartgefühl beleidigte, und daß meine Verschwiegenheit nicht zu besiegen war, hat er sich auf Muthmaßungen beschränkt. Ohne Zweifel, sagte er, ist es eine vornehme Dame, welche von den unglücklichen Zeitverhältnissen und den Unruhen, die Frankreich entzweien, genöthigt wird, sich zu verbergen und zu entziehen. Ich folge ihr aber bis an das Ende der Welt.

— Du wirst sehen, daß mir dieser Tollkopf noch große Verlegenheiten bereitet.

Die Reisenden hielten an, um die Pferde zu wechseln; nach einem kurzen Stillschweigen knüpfte Susanne die Unterhaltung wieder an.

— Da ist, sagte sie, noch immer dieser arme Chevalier, welcher den Wagen nicht aus den Augen verliert, und sich mit einer rührenden Sorglosigkeit dem Regen aussetzt.

— Es regnet also immer noch, erwiderte Frau von Pryné.

Dann zog sie einen Handschuh aus, und ordnete, indem sie eine bewundernswerth weiße, zum Entzücken geschaffene und mit Diamanten geschmückte Hand sehen ließ, ihre blonden Locken, zog die Spitzen ihrer Haube zurecht, und bog, den Regen nicht achtend, den Kopf zum Wagen hinaus. — Ein Beweis, wie unermüdeter Eifer, Ergebenheit und Ausdauer endlich doch ihre Belohnung finden.

— Wo sind wir jetzt? fragte die schöne Reisende den Postillon.

— In Vaux.

— Und die nächste Station?

— Ist Jougne.

— Ist dieß ein hübscher Ort?

— Nun, das will ich meinen! Eine Stadt von 7000 Einwohnern, wo man sich im Gasthose zum silbernen Löwen wie in einem Pallaste befindet.

— Schon gut.

Während dieses kurzen Gesprächs war das Wort an den Postillon, und der Blick auf den Chevalier gerichtet, denn Frau von Pryné hatte kein unbarmherziges Gemüth. Nachdem sie auf diese Weise der Pflicht des Mitleidens den schuldigen Tribut gezollt hatte, zog sie das Wagenfenster wieder in die Höhe.

— Sie, gnädige Frau, wollen also die Nacht in Jougne zubringen? sagte Susanne.

— Bewahre der Himmel; wir sehen auch in der Nacht unsere Reise fort. Du weißt wohl, daß ich morgen früh in Besançon seyn muß; wir werden uns nicht länger verweilen, als um im silbernen Löwen, wo man sich ja wie in einem Pallaste befinden soll, ein kurzes Abendessen einzunehmen, und dann fahren wir weiter.

— So? Nun desto schlimmer für den Chevalier.

Raum hatten sich die beiden Reisenden in diesem berühmten Gasthose zum silbernen Löwen zu Tische gesetzt, als ein Beamter, mit der dreifarbigten Schärpe umgürtet, in den Speisesaal trat, auf Frau von Pryné einen sehr scharfen Blick warf, und die Züge der schönen Reisenden mit einem Signalement zu vergleichen schien, welches auf einem Blatte Papier geschrieben war, das er in der Hand hielt. Nach Beendigung dieser Prüfung, wel-

cher er sich augenscheinlich mit sehr lebhaftem Interesse unterzogen hatte, forderte der Beamte, der sich als den Maire von Jougne zu erkennen gab, die Reisenden auf, ihm ihre Pässe zu zeigen.

Frau von Pryné schien verlegen.

— Könnten Sie uns nicht, mein Herr, entgegnete sie, diese Förmlichkeit ersparen? Alle unsere Papiere sind in unserm Reisegepäck verwahrt.

— Ich bedaure, war die trockene Antwort des Maire, aber ich kann nicht gestatten, daß bei irgend Jemand eine Ausnahme von einer Förmlichkeit gemacht werde, die in den Zeiten und in dem Lande, wo wir leben, von so hoher Wichtigkeit ist. Ich werde Ihre Koffer abpacken lassen.

Und ohne die Bitten und die üble Laune der beiden Damen zu beachten, ließ der Maire die Koffer vom Wagen losbinden, und in den Saal des silbernen Löwen bringen. Der größte wurde sofort geöffnet; welches Erstaunen ergriff aber den Maire, als ihm ein ziemlich gewichtiger Beutel, ganz mit Goldstücken angefüllt, unter die Hände kam.

— Was ist das? rief der Maire voll Verwunderung.

— Aber, mein Herr, erwiderte Frau von Pryné lächelnd; das sehen Sie ja; es sind Louisd'ors und Doppellouisd'ors. Ist es nicht mehr erlaubt, dergleichen auf der Reise bei sich zu führen.

— Wie man es nimmt; die Summe scheint mir bedeutend.

— Bah! höchstens 30,000 Livres.

— Dreißig Tausend Livres! Das riecht etwas stark nach Auswanderung.

— Wirklich? Nun, mein Herr Maire, Sie haben eine sehr feine Nase.

— Oh, spielen Sie immer die Sorglose und Unbefangene; ich gehöre nicht zu denen, die man leicht hintergeht.

— Damit braucht man sich nicht erst zu befassen; dafür sorgen Sie selbst zur Genüge.

— Allen Scherz bei Seite, Madame! ich muß bitten, die Achtung nicht zu verlegen, welche man meiner Stellung, und den amtlichen Zeichen, die ich trage, schuldig ist.

— Ich ersuche Sie dringend, überzeugt zu seyn, daß ich dieß Alles hochachte.

— Das kann seyn; aber mit Ihrer Erlaubniß werde ich den Inhalt dieses Koffers weiter untersuchen.

— Wie es Ihnen beliebt, Bürger-Inquisitor.

Der Maire von Jougne wollte eben antworten, als

er, indem er eine leinene Zwischenlage wegnahm, reiche Stickereien glänzen sah, und aus dem Koffer zwei mit Gold bedeckte Roben, so wie einen mit Hermelin gefütterten, und mit einer Diamantenagraffe geschmückten Mantel hervorzog.

— Da finde ich, sagte er, Kleidungsstücke, welche meinen Verdacht nur zu sehr bestärken.

— Wollen Sie mir nicht wenigstens gefälligst sagen, worin dieser Verdacht besteht.

— Gestehen Sie nur, daß der Name von Pryné, den Sie in das Fremdenbuch haben einzeichnen lassen, nicht der Ihrige ist.

— Das gebe ich zu.

— Nun weiß ich genug; es bedarf nun keiner weitern Erklärung.

— Ist es denn ein Verbrechen, unter einem falschen Namen zu reisen, wenn das angenommene Incognito mit keiner bösen Absicht in Verbindung steht?

— Das wollen wir eben sehen.

— Endigen wir diesen Auftritt, mein Herr, ich werde Ihnen meinen Paß zeigen.

— Dessen bedarf es nunmehr nicht. Ihr Paß hat jetzt keinen Werth für mich, und ich erlasse Ihnen dessen Vorzeigung. Es wird Ihnen keine große Mühe gemacht haben, sich falsche Papiere zu verschaffen, — doch halt, hier stoße ich auf etwas, dessen Anblick dazu dient, jede Verstellung zu beseitigen, und das Geheimniß, welches Sie fortwährend zu behaupten suchen, an den Tag zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

G e b e t.

Nimm mich auf in Deine Wolkenhöhen,
Geist der Liebe, nimm mich schnell hinauf!
Meinen Schmerz kann Niemand hier verstehen;
Deine heil'gen Zauberflügel wehen,
Geist der Liebe, nimm mich schnell hinauf!
Seelen glaubt' ich hier zu finden,
Seelen die wie ich empfinden;
Flehend warf ich mich in ihre Arme,
Ob sie sich des Jünglings nicht erbarme.
Stolz und finster stieß sie mich zurück,
Und zertrümmerte mein kurzes Glück.
O Emilie, leb' wohl!
Geist der Liebe, laß den Wolkenthron.

B. L. G. Ostrowski.

Auflösung der Homonyme in Nr. 102.

Bergeben. (Durch Gift — im Kartenspiel —
Jenseits.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Meiningen, den 15. März 1839.

In den ersten Tagen dieses Jahres hatten wir einen Gast, wohl einzig in seiner Art. Es war der berühmte Schnellläufer Mensen Ernst aus Norwegen, der uns eine Probe seiner leider! ziemlich nutzlosen Kunst lieferte. Mensen's Neufere ist unansehnlich und durchaus nicht auffallend, doch zeigt das fast aschgraue Gesicht die Stürme, die darüber hingegangen sind. Im Laufe dieses Frühlings will er, wie er mir sagte, eine Reise nach Sjina antreten. Er liebt, wie er sich ausdrückte, Deutschland sehr, weil — es sich gut darin laufen lasse. Fürwahr, ein triftiger Grund! — Ueber die ersten Leistungen unsrer hier garnisonirenden Thespistruppe habe ich Ihnen schon berichtet, doch entsprach der Erfolg durchaus unsern Erwartungen nicht. Einige brave Künstler, wie Herr Schunke, Ule. Leonhardt (Beide ausgezeichnet), Herr Findeisen, Herr Aneisel und Herr Bethmann, sowie Herr Swoboda in der Oper erfreuten uns zwar immer, doch entsprach das Ensemble nur selten den Forderungen der Kunst. In der Oper waren neu „der schwarze Domino“ und „die Nachtwandlerin“ von Bellini, desto mehr wurden uns Novitäten im Schau- und Lustspiel vorgeführt; wir zählen deren nicht weniger als 14, unter denen „Verirrungen“ und „die Gunst des Augenblicks“ von Devrient, „die Bekenntnisse“ von Bauernfeld, „die Braut aus der Residenz“ von der Prinzessin von Sachsen, „Don Juan von Oestreich“ nach Delavigne von Bärmann, „Ran“ nach Dumas von E. Schneider, „Vor hundert Jahren“ von Raupach, und „König Enzo“ von demselben die vorragendsten sind. Der Werth dieser Pöden ist hinlänglich anerkannt, es wäre also unnütz noch darüber zu sprechen. Was „König Enzo“ betrifft, so ist das Werk von einem ächt dichterischen Geist durchdrungen und wir können das Urtheil mancher Kritiker durchaus nicht unterschreiben. Herr Schunke (Enzio) und Mad. Schunke (Lucia) spielten mit Begeisterung. Unter den Gästen nennen wir bloß Herrn Carl Unzelmann und Herrn Greenberger vom Königsberger Theater. Ersterem kam das Publikum mit ausgezeichnete Liebe entgegen, doch hat er diese Liebe schlecht vergolten. Sein Spiel ist hauptsächlich für die höchsten Regionen des Zuschauerraumes berechnet, was er gleich in den „Drillingen“ bewies, wo er in der Titelrolle debütierte. Zu seiner 30jährigen Dienstfeier und Benefiz veröffentlichte er eine Annonce, in welcher er mit viel Bombast Goethe, seinen Lehrer, Paphen und zweiten Vater nannte; doch machte er dem großen Dichter keine Ehre, denn in „Walenstein's Lager“, nach Goethe's Idee in Weimar (sic) in Scene gesetzt, renommirte er als zweiter Jäger gewaltig und im darauffolgenden „Plumper“ oder „das Eichhörnchen im Kamin“ (Er mengt sich in Alles), setzte er seiner Kunst die Krone auf, indem er sich nicht entblödete, die Zunge gegen die Zuschauer herauszustrecken; dennoch wurde er gerufen und zwei Tage darauf mußte er mit Gloriat die Stadt verlassen! Niemand weinte ihm nach, als seine Manichäer! — Einen höhern Genus gewährte uns Herr Greenberger in „Wilhelm Tell“ von Schiller, obgleich ihm die Anerkennung nicht zu Theil ward, die er verdient hätte, woran hauptsächlich das Arrangement des Stückes Schuld seyn mochte. Der letzte Akt war total verdorben und hätte füglich wegbleiben können, ohne den Eindruck zu vermindern. Soviel man auch gegen das Erscheinen Parricida's protestirt hat, so scheint es mir

doch zum Charakter des Tell, wie ihn Schiller aufgestellt hat, unerlässlich zu seyn. Er gewinnt dadurch an Bedeutung, was um so mehr nöthig ist, als es zweifelhaft ist, ob das Hauptinteresse auf der Befreiung der Schweiz oder auf Tell ruht.

Am 17. d. M. begann die neue Direktion des Herrn Swoboda mit „Alpenkönig und Menschenfeind“ von Ferdinand Raimund. Herr Seebach vom Theater zu Düsseldorf als Rappelkopf war durchaus brav, wie auch Herr Meixner vom Hoftheater zu München als Atragalus.*) Zur zweiten Vorstellung ist Norma gewählt worden und Ule. Böhme vom Dresdner Hoftheater (?) wird in der Titelrolle debütiren. Wie wir hören ist Herr Swoboda bereits auf kommende Wintersaison engagirt. Wir verheißern dem Unternehmen ein erfreuliches Resultat. —

R.

*) Der Erstere wurde stürmisch gerufen.

Berlin, den 3. April 1839.

Irgend etwas Großes, sagen unsere Zinngießer, muß im Laboratorium der Politik im Werke seyn; aber was? das ist die Frage. Entweder leidet der Premier-Minister des Kaisers von China an einer polizeiwidrigen Kolik — denn in China ist die Cholera bekanntlich bei Lebens-, und jedes einzelne Symptom derselben bei Leibesstrafe verboten — oder Sr. Sultanische Majestät von Marocco läßt sich den Bart abrasiren. „Fürchterlich!“ ruft der Nachbar, „aber woher vermuthen Sie das, werthester Herr Zinngießer?“ — „Weil,“ antwortet der mikroskopische Politiker, „weil ich sehe, wie Tausende von Stafetten durch die Straßen unserer guten Residenz eilen, was nicht geschehen ist seit Menschengedenken!“

Die Thatsache ist wahr. Mindestens 2000 unserer Bürger erhalten jetzt wöchentlich dreimal eine Stafette, aber nicht von London, Paris oder Constantinopel, sondern aus der Alexander-Str. Nr. 47, dem Expeditionsbüreau der Stafette, des neuen, von Herrn Genzel gegründeten und redigirten Volksblattes. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die periodische Volksliteratur seit einigen Jahren in Berlin einen Aufschwung genommen hat, den die Unfähigkeit und Unredlichkeit einiger Redaktionen solcher Blätter nicht hat hemmen können. Als der Urpapa dieser neuen Literaturgeneration ist ohne Zweifel der „Beobachter an der Spree“ zu betrachten, der bis vor noch wenigen Jahren eine Ausbreitung gehabt hat, wie sie von den neuern Blättern gewiß kein einziges wieder erhalten wird. Noch heutigen Tages ist der „Beobachter“ das gelesenste Volksblatt in Berlin, obwohl er noch immer ohne Bilder-Beilage, nur einmal wöchentlich und auf gräulichem grauen Papier erscheint, und dennoch monatlich 5 Sgr. kostet. Freilich hat er auch sein Publikum in implebe, oder richtiger gesagt, die ganze implebe Berlin's ist das Publikum des „Beobachters;“ diesem Theil unserer Population aber ist er ein ganz unentbehrliches Bedürfnis. Schlagen Sie auch die Bedeutung dieses Blattes ja nicht zu gering an; der moralische Einfluß desselben auf sein Publikum ist ganz außerordentlich groß, und dieß nicht etwa bloß durch die Autorität, welche das Blatt sich durch seine Dauer erworben hat, denn es zählt bereits den 38sten Jahrgang, sondern weil es in einer Art redigirt wird, die, ich möchte sagen, vollkommen ist. —

(Fortsetzung folgt.)